

# AMALIE VON LASSAULX (1815-1872)

Von Gera Kessler



Amalie (Schwester Augustine) von Lassaulx

<http://www.rheinische-geschichte.lvr.de/Persoenlichkeiten/amalie-von-lassaulx/DE-2086/lido/57c93dba9c6930.93465839>

Amalie (Schwester Augustine) von Lassaulx steht für „*soziales Engagement mit einem kritischen Geist und ausgeprägtem politischen Bewusstsein*“. (Petra Habrock-Henrich)

Amalie von Lassaulx ist über Bonn hinaus bekannt, weil sie an der Spitze der altkatholischen Bewegung stand, die wie sie ebenfalls das auf dem Ersten Vatikanischen Konzil von 1870 verkündete Dogma der päpstlichen Unfehlbarkeit bei theologischen Streitfragen ablehnte. Für Bonn ist wahrscheinlich wichtiger, dass sie mit beispiellosem Einsatz ab 1849 in Bonn das St. Johannes Hospital aufbaute. Über 20 Jahre lang lebte sie für diese Einrichtung.

## Kindheit

Der Weg, der sie zu dem geführt hat, was sie selbst wohl ihre Lebensaufgabe genannt hätte, begann 1815 in Koblenz, kurz nach der Zeit der Befreiungskämpfe gegen Napoleon und mitten in den Klimaveränderungen, die ein halbes Jahr vorher der Ausbruch des Vulkans Tambora im heutigen Indonesien verursacht hatte. Ihre Eltern waren Johann Claudius von Lassaulx, Architekt und ab 1812 Kreisbaumeister, und Anna Maria geb. Müller. Der Vater war aktiv in einem Kreis von Personen, die großen Einfluss auf das städtische Leben ausübten. Zu diesem Kreis, dem von einigen ein „*zunehmend fanatischer Katholizismus*“ nachgesagt wurde, gehörten neben ihrem Vater auch sein Cousin Franz Georg von Lassaulx und der mit seiner Cousine Katharina verheiratete Josef Görres, später auch der mit seiner Schwester Christiane verheiratete Justizrat Johann Nepomuk Longard und ebenso Hermann-Josef Dietz mit Ehefrau Johanna geb. Maas.

Der Ascheauswurf des Vulkanausbruchs 1815 verdunkelte weltweit so stark die Sonne, dass im Jahr darauf, 1816 („*Das Jahr ohne Sommer*“), auch im Rheinland die

Ernten ausfielen und infolgedessen Hungersnöte zu befürchten waren. Wie bei allen Katastrophen traf es dann die Armen am härtesten. Daher gründete Johanna Dietz mit weiteren sieben Koblenzerinnen der Oberschicht den „*Verein katholischer Frauen und Jungfrauen*“, der schon im Winter 1817 täglich Suppen an die Bevölkerung ausgab und Kranke besuchte und danach weiterhin tätig blieb. (Schon 1819 errichtete der Verein eine unentgeltliche Mädchenschule mit einer besoldeten Lehrerin für ärmere Mädchen „*auf dass diese imstande wären, ihren armen Eltern zu helfen oder einst als tugendhafte Dienstmägde ihr Brod zu erwerben*“.) Im anschließend gegründeten Männer-Hilfsverein für Hungernde, bildeten die Herren Lassaulx, Dietz, Görres und Longard den Vorstand. Der Theologe und spätere Biograf von Amalie, Joseph Hubert Reinkens, schildert das damalige geistige Klima in Koblenz so: „*Der Mittelpunkt des Verkehrs für diesen Kreis war das Haus der Tante Christine, des Vaters charaktvoller Schwester, welche an den Justizrath Longard verheirathet war. In dem Freundeskreise begann noch während der Kindheit Amaliens eine kirchliche Luft zu wehen, deren bestimmendem Einflusse die drei Schwestern sich nicht zu entziehen vermochten.*“ Für Amalie findet Reinkens eine Charakterisierung, die in alle weiteren Biografien übernommen wurde: „*Sie war lebendig und lebensfroh, in Freud und Spiel fast wild, lief auf Stelzen und übte sich heimlich im Schlittschuhlaufen (damals unerhört bei Mädchen): als Spielgenossen waren ihr Knaben lieber als Mädchen.*“ Sie besuchte nach der Elementarschule noch kurz eine private höhere Töchterschule.

### **Das Projekt Bürgerhospital in Koblenz**

Amalie war neun Jahre alt, als der Männer-Hilfsverein 1824 beschloss, dass die Stadt ein städtisches Hospital brauchte. Ihr Vater baute das 1802 säkularisierte Franziskaner-Kloster zu einem Bürgerhospital um. Diese Ereignisse waren sicher auch Amalie, der Jüngsten, und ihren Schwestern und Brüdern bekannt. Stadtgespräch wurde auch, dass im Jahr darauf drei junge Frauen, die beschlossen hatten, sich karitativ zu betätigen, nach Koblenz kamen, im Bürgerhospital freiwillig Dienst taten und dort den Pflegedienst aufbauten. Unter ihnen war die zum Katholizismus übergetretene Luise Hensel, Schwägerin der Komponistin Fanny Hensel-Mendelssohn, die in Dülmen die Seherin Katharina Emmerick in ihren letzten Jahren bis zum Tod gepflegt hatte. Clemens von Brentano, Enkel der Schriftstellerin Sophie Laroche, der die Mitteilungen dieser Nonne in langen Sitzungen aufgeschrieben hatte, kam jetzt ebenfalls in seine Geburtsstadt Koblenz zurück und wohnte bei Familie Dietz. Er schilderte die Tätigkeit der Freiwilligen im Bürgerhospital so: „*Diese drei frommen Personen haben nun beinah ein halbes Jahr zur großen Erbauung der Stadt, besonders der weiblichen Jugend, wahrhaft exemplarisch und oft heldenmäßig gearbeitet, und auch noch außer dem Hause die verlassensten Schwerkranken mit Pflege, Nachtwachen, Erquickung und Bekehrung gepflegt, zugleich angestrengt für die Armen genäht, und in mehreren Jungfrauen der Stadt einen ähnlichen Sinn erweckt, welche abwechselnd Dienste leisten; selbst das Umbetten der Leichen besorgen sie, und alles dieses ohne falsche Begeisterung in der größten Einfalt.*“

## Eintritt beim Orden der Borromäerinnen

Johanna Dietz vom Frauenhilfsverein war es dann, die 1826 nach Nancy fuhr, um die 80-jährige Oberin der Borromäerinnen davon zu überzeugen, im Koblenzer Hospital eine Filiale zu eröffnen. Die Haltung und die Arbeit der sechs Schwestern, die danach das Bürgerhospital leiteten, hatten wohl ebenfalls großen Einfluss auf die jungen Frauen der Stadt. Das ersehen wir z.B. daraus, dass bereits 1828 Anna Maria, Amalies ältere Schwester, mit 18 Jahren in den Orden der Borromäerinnen in Nancy eintrat.

Wir können annehmen, dass auch Amalie die Arbeit der Schwestern kannte, die im Hospital eine moderne Krankenpflege einrichteten, und auch, dass sie sich mit Ernsthaftigkeit Gedanken machte über ihren eigenen Lebensweg. Es ist bekannt, dass sie mit einem jungen Mann verlobt war, die Verlobung jedoch löste, als sie bei ihm charakterliche Schwächen entdeckte. Kurz danach – sie war 22 – hielt sie sich 1837 längere Zeit in Würzburg bei ihrem ältesten Bruder Peter Ernst auf, der 1835 geheiratet hatte. Vermutlich sah sie sich bei ihm das Eheleben an, und half möglicherweise ihrer Schwägerin im Wochenbett (die Kinder der beiden starben früh). Gleichzeitig beobachtete sie, wie in der benachbarten Klinik Menschen hinein- und hinausgetragen wurden, was ihr möglicherweise bei ihrer Berufsfindung half.

Danach scheint Amalie ihren Weg gefunden zu haben: Die ehrenamtliche karitative Arbeit als unverheiratete Tochter konnte ihr nicht genügen. Sie meldete sich schon 1838 ebenfalls bei den Borromäerinnen in Nancy, und sie scheint Verhandlungen bezüglich ihrer Berufstätigkeit geführt zu haben. Die Borromäerinnen hatten strenge Regeln: Nur unverheiratete Bewerberinnen (keine Dienstmädchen) mit gutem Leumund wurden aufgenommen, und sie erhielten eine solide Ausbildung in den jeweiligen Berufen, die ebenso wichtig war wie Frömmigkeit und der Unterricht in christlicher Philosophie und Theologie. Es heißt, dass Amalies Vater sie nicht gehen lassen wollte – die beiden anderen Töchter, Nonnen bei den Borromäerinnen, waren schon außer Haus. Amalie reiste endlich, ohne Abschied zu nehmen, 1840 nach Nancy und trat in den Orden ein, wo sie den Namen Schwester Augustine erhielt. Sie wurde zur Apothekerin ausgebildet, was darauf hindeutet, dass sie auf eine Leitungsfunktion vorbereitet wurde.

Als Apothekerin wurde sie, nach einem kurzen Aufenthalt in Trier, der nächstgelegenen Filiale der Borromäerinnen, zunächst 1842 im Hospital für Altersschwache bei den Barmherzigen Schwestern Aachen (dem sog. Josephinischen Institut) eingesetzt. Diese ersten Erfahrungen der Berufstätigkeit zeigten ihr, mit welchen Aspekten ihrer Entscheidung sie gut und weniger gut zurechtkam. Das Tätigsein für die Kranken erkannte sie als ihre Aufgabe, die Gehorsamspflicht gegenüber dem Orden und der Oberin brachte ihr manche Konflikte. Ihre Cousine Christine von Hoiningen-Huene beschreibt das so: *„Zum ersten Mal erkannte sie klar, wie verschieden ihre ganze Denk- und Gefühlsweise von dem Geiste der Genossenschaft war, der sie für ihr ganzes Leben angehören wollte, und sie war nahe daran, an sich selbst irre zu werden“* (zitiert nach Angela Berlis). Amalie fühlte sich

verlassen und schrieb später über diese Zeit: *„Nie in meinem Leben habe ich so andauernd und hart mit mir im Kampfe gelegen.“*

### **Tätigkeit als Oberin am St. Johannes Hospital in Bonn**

Seit 1842 hatte der Bonner Hospitalverein auf Anregung der städtischen Armenverwaltung zu Spenden für die Errichtung eines Bürgerhospitals aufgerufen. Als ein entsprechendes Grundstück gefunden war, wurde 1846 in der Nordstadt – das Kölntor war 1825 niedergelegt worden – an der verlängerten Kölnstraße nördlich der Wachsbleiche der Grundstein für den Bau gelegt. Die Armenverwaltung zog sich aus dem Projekt zurück und die *„Stiftung Bürgerhospital zum Heiligen Johannes dem Täufer“* wurde Trägerin des Krankenhauses; Gründer war Ferdinand Walter, Professor für Römisches und Kirchenrecht an der 1818 gegründeten Bonner Universität. Durch Vertrag wurde das Haus den Barmherzigen Schwestern übergeben.

Die Ankunft der Schwestern 1849 in Bonn schildert Joseph Hubertus Reineke, der damals als Theologe ebenfalls in Aachen tätig war, so: *„An einem Novemberabend in der ersten Hälfte dieses Monats stand, den Empfangsfeierlichkeiten ausweichend, die ernannte Oberin, Schwester Augustine, mit zwei anderen Ordensschwestern vor dem stattlichen Hause, weckte den schlafenden Wächter, nahm aus ihrer Tasche ein Stückchen Kerze, steckte dies, nachdem sie Licht gemacht, auf eine entdeckte leere Flasche und besichtigte, umherwandernd, das schöne, aber noch nicht eingerichtete Haus.“*



St. Johannes Hospital nach Umbau, seit 2009 Gesundheitszentrum

© Foto: Gera Kessler, Privatarchiv

Professoren der katholischen Fakultät der Universität übernahmen im Hospital die geistliche Betreuung: Lesen der Messe, Predigten, Beichtabnahme, und hier suchte sich Amalie ihre Gesprächspartner und Freunde. In diesem Kreis fand sie sich eher beheimatet als in den Zusammenhängen ihres Ordens, obwohl sie auch mit einigen

Mitschwestern eng befreundet war. Es heißt, dass sie gewissenhaft, aber ohne innere Befriedigung nach den Ordensregeln lebte. (Mit der „krüppelhaften Auffassung des Christentums“ im Klosterleben, wie sie sie einmal nannte, konnte sie sich nicht abfinden.) Dazu Edith Ennen: *„Sie hatte [...] offenbar ein starkes Bedürfnis nach geistigem Austausch; sie fand ihn in Bonn im freundschaftlichen Verkehr mit Bekannten des Elternhauses und Bonner Professoren und Seelsorgern in einem elitären Kreis. Das beeinflusste ihre sehr freie Haltung gegenüber der Kirche.“* Durch ihre Bekanntschaft und die Diskussionen mit den Vertretern verschiedener Strömungen innerhalb der Bonner katholischen Fakultät stand sie mitten in den theologischen Auseinandersetzungen der Zeit.

Amalies Engagement und Arbeitseinsatz im St. Johannes Hospital wurde bemerkt und wertgeschätzt. Im Laufe der Zeit gewann sie die Anerkennung vieler einflussreicher Personen auch über Bonn hinaus. Angela Berlis beschreibt sie so: *„Organisatorisches Talent, Sorge für die Kranken und die Schwestern ‚wie eine Mutter‘, große Offenheit Menschen aller Glaubens- und Lebensrichtungen gegenüber sorgten dafür, dass Sw. Augustine weithin bekannt und beliebt wurde. Praktische Lebenstüchtigkeit verband sie mit einem regen – von manchen Zeitgenossen als männlich qualifizierten – Geist, den sie in den Nachtstunden bei der Nachtwache durch fleißige Lektüre und tagsüber durch Austausch mit vielen geistvollen Bekannten und Freunden schulte.“*

Neben den organisatorischen Tätigkeiten war ihr die direkte Beteiligung an der Pflege der ihr Anvertrauten wichtig. Als 1863/64 der Deutsch-Dänische Krieg ausbrach, wurde sie auf Befehl des Mutterhauses mit anderen Schwestern im Februar 1864 in das Kriegsgebiet geschickt. In verschiedenen Lazaretten pflegte sie die Verwundeten bis sie im Juni wieder nach Bonn zurückkam. Im Deutschen Krieg 1866 reiste sie mit fünf weiteren Schwestern noch einmal an die Front, wo sie wiederum während zwei Monaten die Verwundeten versorgte. Durch ihren Einsatz in den Lazaretten erlitt sie schwere gesundheitliche Schädigungen.

### **Der Theologische Streit um das Dogma der Unfehlbarkeit des Papstes**

An der Bonner katholischen Fakultät lehrten auch Professoren, von denen Amalie einige auch persönlich kannte, die zum Teil im Widerspruch zu der offiziellen katholischen Lehre standen. Spätestens seit der Verkündung des Dogmas der Unbefleckten Empfängnis Mariens 1854 hatte sich bei den Bonner Theologen ein Widerspruch gegen den päpstlichen Anspruch der Jurisdiktion formiert. Als dann 1869/70 im Ersten Vatikanischen Konzil die Festlegung der päpstlichen Unfehlbarkeit in Glaubensfragen diskutiert wurde, reisten viele deutsche Bischöfe vorzeitig aus dem Konzil ab, um nicht dafür stimmen zu müssen.

Das Erste Vatikanische Konzil legte 1870 durch Beschluss fest: 1. Der Papst ist der alleinige und oberste Gesetzgeber, Leiter und Richter in allen kirchlichen Fragen, und 2. Der Papst kann allein, ohne Zustimmung der Kirche in Fragen des Glaubens und der Moral unfehlbare, zwingenden Gehorsam fordernde Aussagen machen. Nachdem

das Dogma verkündet war, wurde seine Gefolgschaft mit Härte erzwungen. Diejenigen, die ihm nicht folgten, wurden exkommuniziert. Viele der theologischen Freunde Amalies weigerten sich, ebenso wie sie selbst. Die Theologen wollten am Glauben der alten katholischen Kirche festhalten und bildeten eigene Gemeinden und wählten eigene Bischöfe. Bonner Theologen waren federführend (das 1873 gegründete Seminar der Alt-Katholiken an der Universität Bonn besteht heute noch), als aufgrund des Protests gegen dieses Dogma 1873 in Nürnberg die eigenständige Kirche der Alt-Katholiken gegründet wurde. Amalies späterer Biograf, Professor Joseph Hubert Reinkens, ebenfalls exkommuniziert, wurde zum ersten Bischof des katholischen Bistums der Alt-Katholiken gewählt, geweiht und als solcher staatlich anerkannt.

### **Absetzung als Oberin wegen Ablehnung des Unfehlbarkeitsdogmas**

Amalie verbarg ihren Widerspruch zu dem Unfehlbarkeitsdogma nicht. Sie fühlte sich einsam in dieser Zerrissenheit gegenüber den theologischen Normen. *„Gott weiß es, wie unglücklich mich die gegenwärtigen Zustände der Kirche machen, wie ich mich zu gar keiner frohen Hoffnung einer besseren, näheren Zukunft mehr erheben kann, wie schwer es mir wird, ohne Bitterkeit aller der charakterlosen Kirchenfürsten zu denken.“* Wegen ihrer ablehnenden Haltung zu den Dogmen wurde sie bei der Novizenmeisterin denunziert. Diese und die Generaloberin reisten persönlich zu ihr, um ihre Anerkennung des Dogmas zu erzwingen, was sie allerdings ablehnte. Anfang November 1871 wurde Amalie daraufhin abgesetzt, und das Hospital erhielt eine neue Oberin. Die Kölnische Zeitung schrieb dazu: *„Es erreget hier in Bonn großes Aufsehen, dass A. v. Lassaulx, eine der barmherzigen Schwestern im hiesigen Johanneshospital, eine Schwester des verstorbenen Münchner Professors E. von Lassaulx, eine in den weitesten Kreisen hochgeachtete geistvolle und tätige Dame, plötzlich ihres Amtes entsetzt ist.“* Das Kuratorium des Hospitals stellte sich auf ihre Seite, der Vorsitzende des Stiftungskuratoriums, Walter, schrieb ihr: *„Geehrte würdige Schwester! Wenn unsere Anstalt aus kleinen Anfängen zu ihrer jetzigen Blüte gelangt ist, so verdankt sie dieses größtenteils der Kraft und Umsicht, womit Sie die innere Verwaltung geleitet, sowie der aufopfernden Hingebung, welche Sie nach allen Seiten Ihres schweren Berufs bewährt haben.“*

### **Die letzten Lebensjahre**

Aber Amalie war krank und wurde Ende November 1871 zur Pflege in das Hospital der Barmherzigen Schwestern in Vallendar gebracht, dessen Oberin eine gute Freundin von ihr war. Bis Januar 1872 erhielt sie Besuche, die sie zur Bekehrung überreden wollten, aber Amalie blieb bei ihrer Haltung. Mit einem Brief schloss die Generaloberin Amalie aus der Kongregation aus, was diese nicht anerkannte. Amalie befürchtete, dass man sie wegen ihrer Ablehnung des Unfehlbarkeitsdogmas (und des Ausschlusses aus dem Orden) nicht in ihren Ordenskleidern würde begraben wollen. Sie selbst trat bewusst nicht aus dem Orden aus, sondern schrieb noch: *„Ich*

*habe den Orden lieb, auch heute noch, und will ihn nicht verlassen [...]. Sie sollen nicht sagen: Das Ordensleben war ihr zu schwer."* Amalie hielt bis zuletzt an beidem fest: an ihrer Ablehnung des Unfehlbarkeitsdogmas und an ihrer Zugehörigkeit zum Orden. Sie behielt ihre Ordenstracht an, bis sie ihr zwei Tage vor ihrem Tod zu schwer wurde. Sie starb am 28. Januar 1872.

Amalie hatte bestimmt, dass sie im Grab ihrer Eltern (sie waren 1848 und 1855 gestorben) in Weißenthurm begraben sein wollte. Nach ihrem Tod entbrannte zunächst eine Diskussion, ob sie auf einem christlichen Friedhof beerdigt werden könne. Da sie nur aus der Kongregation ausgeschlossen, nicht aber exkommuniziert war, wurde dem stattgegeben. Ihr Sarg wurde durch Schiffsleute von Vallendar über den Rhein nach Weißenthurm gebracht, wo einige ihrer Bonner theologischen Freunde der Beerdigung beiwohnten.

Heute liegt auf diesem Grab auf dem Friedhof Weißenthurm neben der Tafel mit der Widmung für ihren Vater auch für Amalie eine Gedenktafel, die von der altkatholischen Gemeinde 1995 gestiftet wurde. Bei der Gedenkfeier 1995 in Weißenthurm hat Angela Berlis, 1996 als erste Frau zur Priesterin der Altkatholischen Kirche geweiht, in einem Vortrag Aussagen und Details zu Amalies Leben und Spiritualität zusammengefügt.

Gedenktafel auf dem  
Friedhof Weißenthurm



© Foto: Gera Kessler, Privatarchiv

### ***„Ja, sie war ein großer, freier Geist.“***

Diese Worte über Amalie von Lassaulx schrieb Königin Elisabeth von Rumänien, Tochter der Fürstin von Wied, im Jahr 1904 an Amalies Cousine Christine von Hoiningen-Hüne geb. von Lassaulx, als sie deren Biografie von Amalie gelesen hatte. Und sie fährt fort: *„Sie erinnern an eine Frau, die ich tief verehrt habe, in ihrer großen Gedankenfülle und Tiefe, in ihrer Unabhängigkeit von äußeren Formen. Sie wissen*

*vielleicht nicht, dass sie meiner Mutter das Versprechen abnahm, sie noch im Sarge anzusehen, weil sie Angst hatte, man könnte eine Gehirnwäsche oder Geistesabwesenheit von ihr benutzen und sagen, sie habe abgeschworen"* (zitiert nach Angela Berlis).

Amalie von Lassaulx' Weg in die Eigenständigkeit des Denkens können wir nicht betrachten, ohne die Bedingungen zu berücksichtigen, denen Frauen am Anfang des 19. Jahrhunderts in den bürgerlichen patriarchalischen Familienkonstellationen unterworfen waren. Merkwürdig still ist es in ihren Lebensbeschreibungen von Amalies Kindheit und Jugend um Beteiligung und Einfluss ihrer Mutter. Johann Claudius von Lassaulx scheint auch in der Familie seine Autorität ausgespielt zu haben. Dass die Söhne ihre eigenen Wege gingen, war für den offenbar starken Vater wohl selbstverständlich: Der Älteste, Peter Ernst, wurde geachteter Philosoph und Professor in München, die beiden anderen, Otto Philipp und Hermann Josef, wurden ebenfalls Architekten. Für die Töchter jedoch war ein eigenständiges Leben keineswegs vorgesehen: Amalies Bildung war in jeder Beziehung geringer als die ihrer Brüder; auch wenn sie durch die Besucher\*innen der Familie vieles lernen konnte, wird in ihren Biografien vor allem über ihre religiöse Erziehung berichtet. Ihre Chance, ein unabhängiges Leben zu führen, war daher für sie ebenso gering wie für die meisten jungen Frauen aus bürgerlichen Familien dieser Zeit.

Bemerkenswert sind Amalies Aussagen zu der unbedingten Treue gegenüber ihrem Gelöbnis und zu den Schwierigkeiten, in die die Befolgung der Ordensregeln sie auf immer neue Weise brachte und die sie überwinden musste.

Kompromisslosigkeit und Durchsetzen ihrer eigenen Entscheidung begegnen uns in Amalies Jugend das erste Mal, als sie sich von einem Verlobten trennt, dessen Charakter ihr für eine Verbindung mit ihr nicht geeignet erscheint.

Und sie begegnet uns ein zweites Mal, als sie sich mit ihrem Wunsch, in den Orden einzutreten, gegen ihren (geliebten) Vater stellte, dessen Autorität – es heißt, sie sei seine Lieblingstochter gewesen – sie seit der Kindheit gewohnt war. Sie brauchte zwei Jahre, um sich von seinem Einfluss zu lösen, von ihrer ersten Anfrage an den Orden 1838 bis zu ihrem Eintritt 1840, und sie setzte ihre Entscheidung am Ende nur durch, indem sie heimlich abreiste. Nachdem sie in den Orden eingetreten war, sprach der Vater jahrelang nicht mehr mit ihr. Aus dieser (beleidigten) Reaktion des Vaters erkennen wir, wie schwer es in dieser Zeit für Töchter gewesen sein muss, eigene Vorstellungen entgegen der gesellschaftlich anerkannten bürgerlichen Machtposition des Familienoberhauptes zu entwickeln und ohne Förderung durch die Familie durchzusetzen. Anders als vielen anderen (Lieblings-)Töchtern in diesem 19. Jahrhundert, die *„einfühlsam, bereitwillig und dankbar“* (Luise Pusch) die ihnen von Vätern zugewiesenen Aufgaben in der Familie erfüllten, gelang Amalie der Austritt aus dem *„Liebe“* genannten, durch Recht aufrecht erhaltenen Machtbereich des Vaters. Die Hinweise in ihrer Lebensgeschichte zeigen, dass das ein wirklicher Kraftaufwand für sie war.

Das Gelingen ihrer Loslösung aus den vorgegebenen patriarchalen familiären Beschränkungen mag daher die ausschlaggebende persönlich prägende Erfahrung gewesen sein, die sie zu der außergewöhnlichen Frau machte, die sich erfolgreich weigerte, sich von Autoritäten ihre Überzeugungen und ihr Verhalten aufzwingen zu lassen. Die sie auch befähigte, später in allen Situationen (nur) ihrem eigenen Denken und Gewissen zu folgen.

## Quellen

- Petra Habrock-Henrich: Das sozial-karitative Engagement Koblenzer Frauen im 19. Jahrhundert. Vortrag am 28. März 2019. Stadtarchiv Koblenz. <https://stadtarchivkoblenz.wpcomstaging.com/2019/04/04/das-sozial-karitative-engagement-koblenzer-frauen-im-19-jahrhundert> (Abruf 6.10.2021).
- Angela Berlis: Sie war ein großer freier Geist. Amalie Augustine von Lassaulx (1815-1872). Vortrag bei der Gedenkfeier 1995, in: Ökumenisches Forum. Grazer Jahrbuch für konkrete Ökumene 18. Graz 1995, S. 239-300.
- Edith Ennen: Amalie von Lassaulx, in: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 19.1993, S. 461-472.
- Ostrowitzki, Anja: Amalie von Lassaulx, in: Internetportal für Rheinische Geschichte. <https://www.rheinische-geschichte.lvr.de/Persoenlichkeiten/amalie-von-lassaulx/DE-2086/lido/57c93dba9c6930.93465839> (Abruf 6.10.2021).
- Reinkens, Joseph Hubert: Lasaulx, Augustine von, in: Allgemeine Deutsche Biographie 17 (1883), S. 721-728. <https://www.deutsche-biographie.de/pnd116746912.html#adbcontent> (Abruf 29.10.2021).
- Luise Pusch: Nachwort: Die Mutter als Knautschzone zwischen Vater und Tochter, in: Luise Pusch (Hg.): Töchter berühmter Männer. Frankfurt 1988, S. 451-463.